

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 26 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 61.

Montag, den 24. Mai.

1858.

Oberst Felix.

Nach dem Französischen des Alphonse Aimer.

I.

Manche Menschen sind der Meinung, daß der Krieg nur eine ununterbrochene Kette von Lagern, Märschen, Belagerungen und Schlachten sei. Sie halten ihn für eine große Vernichtungsmaschine, die täglich in Bewegung gesetzt wird, um die eine oder andere Partei zu zerschmettern. Aber nichts ist unwahrer, als diese Voraussetzung. Im Kriege gibt es mehr Augenblicke der Ruhe, als der Kämpfe; diese letzteren gleichen den Windstößen auf dem glatten, weiten Meere, denen jeder Schiffer ausgesetzt ist, die sich aber nur von Zeit zu Zeit wiederholen. Wie ernsthaft auch der Kampf sein mag, jeder Feldzug hat Zeiten, in welchen die Waffen ruhen, die Leidenschaften schlummern, und selbst der Feind im Feinde den Menschen achten lernt.

Die Occupation der Pyrenäischen Halbinsel durch die französische Heere, der furchtbarste Krieg der neueren Zeit, hat hier von unzähligen Beispielen geliefert, und ich meines Theils habe während der schrecklichsten Kriegsperiode fast das ganze mittlere Spanien durchstrichen, ohne je ernstliche Gefahr gelaufen zu haben.

Zwar diente mir meine Eigenschaft als Arzt zur Empfehlung; ich sprach ziemlich geläufig die Sprache des Landes, achtete die Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, und verfehlte nie, mich in der Stadt hinter den Schutz eines der Klöster zu stellen und dem Prior desselben meine Dienste anzubieten.

Durch das glückliche Resultat meiner Vorsichtsmaßregeln wurde ich ungemein klüß gemacht. Von Jaen aus, dem Standort meines Regiments, welchem ich als Ober-Wundarzt beigegeben war, hatte ich nach und nach Andujar, Granada und Cordua durchschweift, und beschloß endlich auch meine Ausflüge nach dem Westen auszudehnen. Ich nahm einige Tage Urlaub und wandte mich nach Murcia. Nachdem ich Palos, den Ort, von welchem sich Christoph Columbus zur Entdeckung der neuen Welt einschiffte, besucht, und mich in Carthagena und Alicante aufgehalten hatte, folgte ich dem Laufe des Mundo und nahm meinen Rückweg nach Jaen, Biezar und Calaspara.

Eines Abends langte ich so ermüdet in der letzteren Stadt an, daß ich, statt nach meiner Gewohnheit mich nach einem Kloster

zu erkundigen, beschloß, in der nächsten Herberge mein Nachquartier aufzuschlagen. Hier war Alles in außergewöhnlicher Aufregung. Der Wirth schrie unverständliche Befehle aus dem Fenster, die Diensthofen liefen durcheinander, und der Hof war mit Husaren angefüllt, die ihre Pferde sattelten, während einige Vivreebedienten eine elegante Galeiche in reisefertigen Stand setzten.

Ich war eben im Begriff einen der letzteren um die Ursache all' des Lärmes zu fragen, als ich zu meinem Erstaunen hinter mir meinen Namen nennen hörte. Rasch wandte ich mich um und erblickte einen Husaren, den ich früher in Jaen behandelt hatte.

— „Wahrhaftig, ich irre mich nicht.“ — rief er, als er mein Gesicht sah — „Sie sind Herr Vallemant, unser braver Doctor vom Achten.“

— „Und Ihr seid der Wachtmeister Peter Cordier,“ erwiderte ich.

— „O, haben Sie wirklich meinen Namen behalten, Doctor? Das nenne ich mir doch noch ein Gedächtniß! O! ich, das ist eine andere Sache.“ — sagte der Husar — „Ich habe einen einleuchtenden Grund.“

Ich hatte ihm das eine Auge gerettet.

— „Fühlt ihr denn nichts mehr von Eurer Wunde auf der Stirn?“

— „Nicht mehr, als von meinen Milchzähnen; es war kein kleiner Dienst, den Sie mir geleistet haben. . . . Aber liegen Sie nicht mehr in Jaen in Garnison?“

— „Allerdings, noch immer.“

— „Aber durch welchen Teufelszufall gerathen Sie denn hier in dieses Land der Wilden?“

Diese letzten Worte erinnerten mich an die Manier des würdigen Wachtmeisters, welcher, in der Vorstadt Saint-Marcraco geboren, fest glaubte, daß außerhalb Paris und seiner Pannmeile nur die Barbarei herrsche. Deshalb antwortete ich ihm, indem ich das Wort betonte, daß ich gekommen sei, um die Schönheiten Murcias zu sehen.

— „Die Schönheiten?“ — wiederholte er mit einer erstaunten Miene — „ach! Sie finden hier Schönheiten, Herr Doctor! Dann müssen diese einem andern Auge nicht sichtbar sein, denn ich will verdammt sein, wenn ich in den zehn Monaten, die ich hier bin, etwas Anderes gesehen habe, als nackte Gebirge, gelbe Weiber und ranzigen Käse.“

— „Geht, Meister Cordier.“ — rief ich lachend — „Ihr seid ungerecht, Ihr haßt Spanien.“

Er zuckte die Achseln mit einer unaussprechlichen Grimasse.

— „Ich?“ — sagte er — „Armes Land! warum soll ich es hassen? Es ist klar, daß man außerhalb Paris kein gebildetes Volk antrifft; es ist hier wie überall; jedes Land hat seine Eigenthümlichkeiten und seinen Charakter. In Deutschland, wo ich früher diente, beurlaubet das Bier, die blonden Frauen und der Ofen das wilde Volk, hier ist es der Geruch des ranzigen Oels.“

— „Des ranzigen Oels?“

— „Der wahre Typus des Spanischen Volkes, Herr Doctor: es hat sich mit dem Spanischen Volke assimilirt, wie der Weinstock der Bourgogne, oder der Käse von Brie mit dem Pariser. Essen Sie ein Rigout, trinken Sie ein Glas Wein, gehen Sie bei einem Kloster vorbei, es ist immer derselbe Geruch. Ja, in diesem Augenblicke hat noch der Oberst einen Burschen abgeprügelt, der ihm ein Glas Milch brachte, welches diesen eigenthümlichen Landesgeruch an sich trug.“

— „Ist ein Oberst hier?“ fragte ich, durch die letzte Aeußerung aufmerksam gemacht.

— „Wie! Sie wissen es nicht?“ — sagte Peter — „es ist der Vater Felix.“

— „Der Baron?“

— „Ja, er kommt von der Bistation der Garnisonen der Provinz.“

— „Und kehrt er nach Murcia zurück?“

— „Nein, augenblicklich bleibt er hier in der Nähe auf seinem Schlosse.“

— „Was Teufel! hat der Oberst denn ein Schloß?“

— „Seine Frau hat ihm ja eines als Brautgabe mitgebracht.“

— „So? — doch wahrlich, ich erinnere mich, von seiner Heirath mit einer reichen Spanierin gehört zu haben.“

Cordier wandte den Kopf, sah sich vorsichtig um und dämpfte seine Stimme.

— „Ja.“ — sagte er — „der alte Eber hat eine Frau dieses Landes genommen. Begreifen Sie dieß, Herr Doctor?“

— „Warum nicht? man sagt, sie soll sehr schön sein.“

— „Bah!“ — sagte der Wachtmeister, in dem er mit der Unterlippe verächtlich zuckte — „sie gleicht allen Moresken dieser Gegend: kohlschwarzes Haar, und Augen, deren Blitze versengen oder erdolchen. Ich kann in Wahrheit weder die Philosophie der Spanierin, noch die des Obersten begreifen. Sie sind ein Philosoph, Herr Doctor, würden Sie sich verheirathen, wenn Sie 30 Lebensjahre, elf Wunden und nur ein Auge zählten? Nicht einmal zu rechnen, daß die Moreskin ihn wider Willen und nur zur Rettung ihrer Familie, die in eine Verschwörung gegen die Franzosen verwickelt war, geheirathet hat.“

— „War denn der Oberst zärtlich?“

— „Wie ein Lamuzapfen.“

— „Nun wohl.“ — erwiderte ich — „ein jeder nimmt das Leben von der Seite, wie es ihm gefällt; was kümmern den Baron Alter und Gebrechen, wenn er sich in seiner späten Verheirathung glücklich fühlt?“

— „Er?“ — sagte Cordier, sich nochmals vorsichtig umsehend — „seit er verheirathet ist, verzehret er sich vor Eifersucht, wie ein Pelikan.“

— „Das ist unmöglich . . .“

— „Bei Gott! wir sehen es täglich zur Genüge. Das Bewußtsein, daß ihm jede Liebenswürdigkeit fehlt, um der Senora Beata zu gefallen, macht ihn wüthend wie einen tollen Hund. Er wirft sich täglich seine grauen Haare, seinen dicken Bauch und seine Einäugigkeit vor; dieses letztere ist namentlich seine schwächste Seite, und er ist so wüthend, nur ein Auge zu besitzen, daß alle Menschen, die sich zweier gesunder Augen erfreuen, seine ärgsten Feinde sind.“

— „Und die Senora Beata?“ fragte ich unwillkürlich durch die vertraulichen Mittheilungen Cordier's geseffelt.

Er wurde plötzlich sehr ernst.

— „O! sie.“ — sagte er — „sie hört, sieht und spricht nichts; was sie denkt, mag entweder der Teufel, oder — vielleicht Don Perez wissen.“

— „Ist das ihr Freund?“

— „Nein, ein Verwandter, welcher, wie man sagt in den Guerillas gedient hat, und von dem ich argwöhne, daß er noch geheime Verbindungen mit diesen ehrenwerthen Banditen unterhält. Er ist etwa seit acht Tagen hier und verläßt die Senora nicht.“

— „Und duldet dieß der Baron?“

— „Er fürchtet die Senora zu erzürnen, wenn er den Couren fortjückt, denn Beate setzt Alles durch, was sie will. So ihr gehorchend, knirscht er heimlich mit den Zähnen und gleicht einem gebändigten Tiger, dem die Moreskin gut thun würde nicht all zu viel zu trauen.“

— „Was hat sie denn zu fürchten?“

— „Das weiß ich nicht; aber eines Tages wird Vater Felix sein einziges Auge öffnen, und wenn er dann was sehen wird . . . so wird er wieder einmal den Capuciner spielen.“

(Fortsetzung folgt)

Mehemet Bey's Verrath.

Die halboffizielle Berliner Zeit, liefert einen Beweis von dem Treiben Rußlands, das selbst von der Benützung revolutionärer Individuen, falls diese seinen Zwecken entsprechen, nicht zurückschreckt. Nach neueren Mittheilungen ist der Renegat Bangya wirklich in russischem Sold gestanden. Der obengenannten Zeitung sind aus London wichtige Enthüllungen über Bangya zugekommen; welche die Zeit mittheilt, und die auch in österreichische Zeitungen übertragen wurden. Die Enthüllungen betreffen eigene Aussagen Mehemet Bey's (Bangya) und lauten wie folgt: „Ich diente im österreichischen Militär, in der ungarischen und siebenbürger Kanzelei, reiste mehrere Jahre, redigirte die Preßburger Zeitung bis 1848, nahm Dienste im 35. Honved-Regiment, stieg bis zum Oberst, capitulirte in Komorn, lebte seit 1851 in Paris, wo ich mit Personen der Regierung Verbindungen hatte, und correspondirte für Zeitungen. Ich kam am 22. Dezember 1853 nach Konstantinopel; am 27. trat ich zum Islam über; im Feber 1854 trat ich als Oberst in die türkische Armee.“

Um diese Zeit erhielt ich häufig Briefe von K. in London: er empfahl mir, mich irgendwie den nach der cirkassischen Küste bestimmten Truppen anzuschließen, und nachdem mir das gelungen, jede offensive Bewegung der Cirkassier zu verhüten und jeden fremden Einfluß von dem Lande abzuwehren. Die Umstände begünstigten mich, und obgleich die Russen ihre Grenzen von Truppen entblößt hatten, so hatten sie nicht von erheblichen Einfällen der Gebirgsbewohner zu leiden. Ich schickte regelmäßige Berichte über meine geheime Aktion an meine politischen Chefs, deren Werkzeug ich war.“ B. fährt dann im Wesentlichen folgendermaßen fort:

Meine Wege durchkreuzte der englische Consul Longworth, der 6000 Cirkassier nach der Grimm geschickt haben wollte und von der Pforte lebhaft unterstützt wurde. „Ich erhielt einen Auftrag in demselben Sinne von der Pforte, aber zugleich von meinem geheimen Chefs den positivsten Befehl, alles mögliche zu thun, um die Mission des Consuls zu vereiteln. Ich bot dem Consul meine Dienste im Ernste an, wenn er mir eine Oberstenstelle in der englischen Armee oder 10,000 £. Kapital zusichern wolle. Er bot 50,000 Piaster und erklärte, als ich das Gebot ablehnte, die Sache selbst besorgen zu wollen. Ich arbeitete ihm nun entgegen, säete Mißtrauen und vereitelte sein Vorhaben. Im März 1836 wußte ich mich in die Deputation zu bringen, die nach Konstantinopel gehen sollte, um zu bitten, daß man Cirkassien förmlich in das türkische Reich inkorporire. In Erwartung von Instruktionen verzögerte ich die Abreise so lange als möglich, bis zum 17. April, aber vergeblich. Unterwegs jedoch, vor Sebastopol, trafen mich Briefe meiner geheimen Chefs, daß ich die Deputation so lange wie möglich hinhalten und jedenfalls es so einrichten sollte, daß ich nach dem Frieden in Cirkassien zurückbleibe.

Um das Letztere möglich zu machen, brachte ich in Konstantinopel die später auf dem Dampfschiff „Känguruh“ verschifft Expedition von Soldaten, Arbeitern, Bergleuten, Werkzeugen u. s. w. zu Stande. Um meine wahre Absicht wußten der Oberst Türk und der General Stein (Herhad Pascha). „Bei mehreren unserer Konferenzen war der Kapitän Franchini, militärischer Sekretär des russischen Gesandten, zugegen. Die Absicht war, Cirkassien auf einem friedlichen, langsamen, aber sicheren Wege an Rußland zu bringen. Wenn das Land sich einmal unserer Führung (meiner und Stein's) anvertraut, so wäre unser Plan gewesen: 1. einen einheimischen Fürsten zu wählen, der das ganze Land unter sich vereinigte; 2) die Cirkassier zu überzeugen, daß sie weder von der Pforte, noch von irgend einer anderen Macht Beistand zu erwarten haben; 3) sie durch vorher arrangirte Niederlagen zu demoralisiren; 4) sie dahin zu bringen, daß sie den Czaren nominell als Oberherrn anerkennen, keinen Tribut zahlen, aber Garnisonen aufnehmen. Die Russen sollten sich unterdeß jedes Angriffes enthalten und uns durch Operationen in großem Maßstabe erst dann zu Hilfe kommen, wenn die Cirkassier schon zahm und traktabel gemacht wären. Die ins Land gebrachten Ungarn sollten in die Umgebung des Fürsten gebracht werden, die Fähigern mit den wichtigeren Aemtern betraut, durch Oeffnung der Handelsverbindungen würde eine Konkurrenz entstehen müssen zwischen russisch-griechischen Händlern und den türkischen, und jene würden das Land überlaufen, wie diese jetzt. Cirkassische Soldaten, aus dem russischen Dienste heim-

kehrend, und die russischen Händler würden russische Ideen im Lande verbreiten. Friede, Handel, Luxus, kaiserliche Günstbezeugungen, Geld und Orden würden das Uebrige thun, und in 12 bis 15 Jahren würden alle diese Einflüsse Cirkassien zu dem machen, was Georgien heute ist. Wir hatten die Hoffnung, für unsere Expedition die Mitwirkung mehrerer Cirkassier und Freunde ihrer Sache, in hohen Aemtern in Konstantinopel, zu gewinnen, und sie dadurch zu kompromittiren, so daß sie künftig nichts mehr für ihr Land thun könnten.“

Am 22. September empfahl Ismail Pascha (Generalpostmeister, Cirkassier von Geburt) mir, einige hundert Polen zu engagiren, die in Scutari kasernirt waren und zu der Zamoisks'schen Region gehört hatten, da der Haß der Polen gegen die Russen ihre Treue verbürge. Ich versprach, die Sache zu überlegen und theilte sie Stein mit. Der Vorschlag paßte gar nicht in unsere Pläne, war aber schwer abzulehnen. — Wir kamen überein, daß es am Besten sein würde, den Obersten Lapinski, jetzt meinen Richter, der mich kannte und mir vertraute, als Führer der Polen zu gewinnen und die Polen in Cirkassien nicht beisammen zu halten, sondern zu verstreuen. Lapinski stellte seine Bedingungen, die wir annahmen; Ismail Pascha versprach das Geld zur Ausrüstung. Ich berieth mit Stein, Franchini und Türk und wir beschloßen, daß Türk nach England gehen und Werkzeuge und Maschinen kaufen aber die Sendung von Waffen verzögern sollte.“

Das Drängen Lapinski's, der nicht länger warten wollte, und das Gerede, das bereits entstanden war, nöthigten mich aufzubrechen, ehe ich nach Wunsch vorbereitet war, namentlich die beabsichtigte Anzahl von ungarischen Offizieren engagirt hatte. Stein der nicht viel Lust hatte mitzugehen, wurde dazu bestimmt, in Konstantinopel zu bleiben, alle ernste Bemühung für Cirkassien zu paralysiren und die Freunde des Landes zu kompromittiren. Die ungarischen Offiziere sollten folgen. „Im Jänner erhielt ich Briefe und Instruktionen von Kossuth und meinen anderen politischen Freunden. Sie billigten meinen Plan und meine Verabredungen mit Stein, und versicherten mich, daß ich mir ebenso sehr den Dank meines Landes erwürbe, als ich dessen geheimem aber mächtigem Freunde einen Dienst leiste. Ich zögerte noch immer, um einige ungarische Offiziere mitzunehmen, aber Franchini erklärte, daß nicht ein Tag zu verlieren sei; alle Welt spreche von der Expedition, und wenn die russische Gesandtschaft nicht dagegen einschreite, werde man sie der Complicität beschuldigen.“ Am 15. Februar gingen wir in dem Känguruh unter Segel.

Lapinsky, der Eifersucht oder Verdacht gegen mich gefaßt, und mir bei dem Fürsten entgegengearbeitet, wurde mit einem Theil seiner Polen in Gelendschik, in einer exponirten Stellung, stationirt und von den Russen überfallen. Ich bestreite aber, diesen Ueberfall arrangirt zu haben. „Nach meinen Instruktionen sollte ich mich mit dem russischen General in Verbindung setzen. Lange Zeit konnte ich mich nicht dazu entschließen; aber endlich erhielt ich so präcise Anweisungen, daß ich nicht länger zögern konnte. Mein anonymer Brief, der sich in den Händen des Kriegsgerichts befindet, sollte eine regelmäßige Correspondenz einleiten; durch die Dummheit des russischen Commandanten ist er in eure Hände gefallen. Meine früheren Briefe an Philippson betrafen Dienstsachen, und

waren mit Vorwissen Cefer Paschas geschrieben. Eine Schwierigkeit entstand mir durch die Rückkehr des Raib (eines andern circassischen Häuptlings), den ich durch einen Mitarbeiter in Konstantinopel dort hatte festhalten und nach Damaskus in die Verbannung befördern lassen. Ich entschloß mich, ihm im Geheimen meine und der Polen Dienste anzubieten, ihm Hoffnung zu machen, auf diese Weise erster Häuptling an Cefers Stelle zu werden, gleichzeitig meinen Einfluß auf den letztern zu bewahren, so einen ganz an den andern auszuspielen und beide zu beherrschen. Die Verhaftung meiner beiden Vertrauten Keller und Römer, die ich an Raib abgeschickt, führte die Katastrophe herbei.

„Als Polen müßt ihr fühlen, daß ihr vor keinem Mittel zurückbeben würdet, eurem Vaterlande zu dienen.“

Das Urtheil des Kriegsgerichts über Bangya, datirt Aderbi den 20. Jänner d. J., lautet:

„Nach Einsicht des Geständnisses des Obersten Mehemet Bey (alias Johann Bangya d'Glosfalva), das in den Sitzungen am 2. 3., 4., 5., 6., 7. und 11. Jänner verlesen, nach Anhörung der Zeugen am 9., erklärt das Kriegsgericht in seiner heutigen Sitzung den Mehemet Bey auf sein Geständniß und auf die Zeugenaussagen hin für überführt des Landesverraths und der geheimen Correspondenz mit dem Feinde, erklärt ihn für infam, entsetzt ihn seines Ranges und verurtheilt ihn zum Tode, einstimmig. Johann Becker, Gemeiner. Philipp Turteltaub, Bombardier. Mathias Bedneizeck, Unteroffizier. Otto Linowski, Kanonier. Franz Stock, Unterlieutenant. Anton Kryskiewicz, Unterlieutenant. Leon Zawadzki, Kanonier. Stanislaus Langkowsky, Gefreiter. Johann Hamanski, Unteroffizier. Alexander Michicki, Sergeant-Major. Casimir Wikostki, Unterlieutenant. Joseph Aranowski, Lieutenant. Peter Stanikewicz, Capitän. Theophil Sapinski, Oberst.“

Auf welche Art Bangya seinen Richtern entging ist noch nicht bekannt.

Entstehung und bisherige Wirksamkeit des Hermannstädter Bürgervereins.

(Fortsetzung)

Der durch diese Rede angeregten Begeisterung ward von kunstliebenden Sanaern der entsprechende Ausdruck gegeben, und zwar nach einer vom Kapellmeister Citter auf folgende Worte gesetzten vierstimmigen Weise:

Was unsre Ahnen einst geschaffen
Durch Macht des Fleisches, Macht der Waffen,
Noch hält es sich in voller Kraft.
Gemeingeist war's der sie belebte,
Der Entel Glück zu gründen strebte,
Durch Sitte, Fleiß und Wissenschaft.
Laßt treu uns ihrem Vorbild handeln,
Auf ihrem Pfade fort uns wandeln,
Zum Guten festen Seins vereint;
Damit auch unsre Entel sprechen,
Wenn unsers Fleisches Frucht sie brechen:
Sie haben's wohl mit uns gemeint!

worauf der damalige Stadt- und Stuhl-Bürgermeister Joseph von

Wayda mit einigen kräftigen Worten über den Zweck des Vereins die Feierlichkeit schloß.

Hiermit war unser Bürger- und Gewerbeverein, dessen Statuten am 14. Dezember 1841 auch die landesherrliche Bestätigung zu Theil ward, auf wenigstens drei Jahre, denn für so lange hatten die Stammmitglieder desselben ihre Theilnahme unterzeichnet, ins Leben gerufen. Nun wollen wir sehen, welche Wirksamkeit dies Leben während den bisher abgelaufenen sechszehn Jahren, die durch die socialen Erschütterungen von 48 und 49 sich von selbst in zwei verschiedenen Zeitabschnitten darstellen, entwickelte.

Für den ersten negativen Theil des ausgesprochenen Vereinszweckes: Befreiung der hiesigen Industrie von den sie beengenden Hemmnissen, konnte der Verein mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln und unter den damaligen Verhältnissen unmittelbar nur durch Förderung von Unterricht, Belehrung und Bildung unter den Industriellen wirken, mittelbar durch Erregung von Wettstreit mittelst guter Werkmeister, Ermuthigung und Auszeichnung, wodurch zugleich eben auch auf den positiven Theil des Zweckes hingewirkt wurde. Der Ausschuß begann die Sorge hierfür mit dem, was sich am ersten darbietet, mit Vorlegen einer durch Zweck und Kräfte bestimmten Anzahl theils politischer, theils technischer periodischer Druckschriften und Tagesblätter auf die Lesetische. Auch erließ die Direktion sogleich nach Eröffnung der Vereinslokalitäten eine Aufforderung zur Aufstellung von Produkten der vaterländischen Kunst und von Modellen oder Zeichnungen neuer Erfindungen, welcher Aufforderung auch nach Möglichkeit entsprochen wurde. Da aber diese Gegenstände bei allem sonst sichtbaren guten Willen der Einzelnen nur durch wenige benützt wurden, so ward es halb klar, daß es bei den Meisten Gewerbmännern an den nöthigen Vorkenntnissen fehlte, und daß die Leiter des Vereins ihr Bildungswerk tiefer unten bei Geistes- und Lehrlingen zu beginnen hätten, bei welchen, da sie die Werkzeuge zu ihrer gewerblichen Arbeit brauchten, das Versäumte nur in einzelnen Stunden des Sonntags einigermaßen gut gemacht werden konnte. Wenn der Verein nun auch die Verwirklichung des Gedankens: eine Sonntagsschule selbst zu errichten, mit Rücksicht auf seine geringen, aus den kleinen Jahresbeiträgen der obenwähnten, die Zahl von 200 nicht erreichenden, eifrigen Teilnehmer, und den nach kleinern, monatlich 20 Kreuzer betragenden, einiger Ehrenmitglieder bestehenden Geldkräften, die er noch durch einige Zeit zur Nachzahlung für die angeschafften Einrichtungsrücke zu verwenden hatte, der Zukunft anheim stellen mußte, so suchte er dies Bildungsmittel wenigstens dadurch zu fördern, daß er einer andern kleinen, zur einstweiligen Erhaltung einer Sonntagsschule geschlossenen Gesellschaft seinen Spiel- und Gesprächsaal als Lehrzimmer für die Gewerbejugend überließ, und den in 19 Gulden C. M. bestehenden Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben des ersten von ihm veranstalteten Volles zur Anschaffung von Büchern für arme Zöglinge dieser Schule verwendete. Als später das Wegfallen anderer Ausgaben etwas mehr zu thun erlaubte, schien die unterdessen eröffnete öffentliche Gewerbeschule diese Hülfe unnöthig zu machen, bis die Letztere wirklich unzureichend ward, da denn (es war dies im April 1843) der Verein den Gedanken: eine Sonntagsschule für die in den nothwendigsten allgemeinen Kenntnissen zurückgebliebene Jugend der Gewerbetreibenden selbst zu errichten, ernstlicher als je erfaßte, jedoch wegen mancherlei Hindernissen und nach vielen Beratungen über den Plan, Herbeischaffung der Lehrmittel und Ernennung der Lehrer, besonders in den Generalversammlungen vom 29. Dezember 1844 und 5. Jänner 1845, die Schule selbst in seinen Räumen erst am 26. Jänner 1845 feierlich eröffnen konnte. (Fortsetzung folgt.)

Unter der Verantwortung des Verlegers.

gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.